

Christoph Weihe

*Die Geburt des Körpers*¹ Teil I und II

Es bleibt zu untersuchen, welchen Körper die gegenwärtige Gesellschaft braucht...
M. Foucault

Reykjavik, irgendwann in nicht allzuferner Zukunft. Mit einem fiktiven Ausblick beginnt ein Zeitungsbericht², der die Hintergründe der genetischen Vermarktung der isländischen Bevölkerung durch eine von der Regierung autorisierte Gentechnologiefirma beleuchtet. Als Thora Magnúsdóttir in die Klinik kommt, hat der Arzt für sie eine gute und eine schlechte Nachricht. Ja, lautet die gute, sie erwarte ein Kind, das sie sich sehnlichst wünscht. Doch ob sie es wirklich haben wolle, solle sie sich doch noch einmal überlegen. Denn eine andere Isländerin hat Multiple Sklerose entwickelt, und obwohl die beiden Frauen einander nicht kennen, sind ihre Genmassen, so lautet die schlechte Nachricht, doch so ähnlich, daß die Ärzte befürchten, daß auch sie Multiple Sklerose bekommt und weitervererben wird."

Daß sich aus dieser Diagnose erhebliche Folgen für die junge Frau ableiten, Folgen, die über das rein medizinische Problem (Werde ich wirklich Multiple-Sklerose-krank?) hinausgehen, liegt auf der Hand. Wird sie jemals noch einmal einen Arbeitsvertrag kriegen? Wie reagieren ihre Gesundheits- oder Lebensversicherungen? Wird der Vater ihres zukünftigen Kindes sich weiter an sie, einen potentiellen Pflegefall, binden wollen und was wird gesundheitlich aus ihrem Kind? - um nur einige Fragen zu nennen. *Decode Genetics*, eine isländische Firma für Gentechnologie, hat sich mit erheblicher finanzieller Unterstützung durch den Schweizer Hoffmann-La-Roche-Pharmakonzern zur Aufgabe gemacht, die gesamte isländische Bevölkerung in einer Gendatenbank lückenlos zu erfassen. Island eignet sich darum so gut für dieses Vorhaben, weil die Bevölkerung aufgrund des Inselstatus isoliert, d.h. genetisch recht homogen ist, andererseits auch seit mehr als hundert Jahren krankensstatistisch durch ein zentrales Gesundheitssystem erfaßt wird. Allzudeutlich wird hierbei, wie Wissenssysteme, die auf den ersten Blick aussehen wie menschenfreundliche Maßnahmen zur Verbesserung des öffentlichen Gesundheitsstatus, immer auch schon maliziöse Machtapparate sind. Sie folgen Machtstrategien, die auf die Besetzung und die Vereinnahmung der Körper zielen.

Denn wie soll die genannte werdende Mutter auf sich und ihren Körper schauen? Was für ein Körperbild von sich und dem intrauterinen Fötus wird der Schwangeren vom Arzt angeboten? Barbara Duden hat dem Thema der schwangeren Frau eine medizinhistorische Arbeit gewidmet mit dem bezeichnenden Titel *Der Frauenleib als öffentlicher Ort*. Worum geht es hierbei? Ich will die Bedingungen untersuchen, unter denen im Laufe einer Generation neue Techniken und Sprechweisen das Verständnis und das Erleben von Schwangerschaft umgestülpt haben. Denn in wenigen Jahren wurde aus dem Kind ein Fötus, aus der schwangeren Frau ein uterus Versorgungssystem, aus dem Ungeborenen ein Leben und aus dem «Leben» ein säkular-katholischer Wert. Die Möglichkeit der Verwandlung des Schoßes der Frauen zum «Lebensraum», des Kindes unter dem Herzen zum bedrohten Immunsystem ist für mich eine geschichtstheoretische Frage. Die so gestellte Frage heißt mithin: Wie lassen sich die Selbstverständlichkeiten unserer Zeit aus einer historischen Perspektive revidieren? . Es geht also um die Kulturgeschichte unseres Körpers, eine Maßnahme also, die die Willkür unserer scheinbar natürlichen Körperwahrnehmung als etwas künstlich Hergestelltes relativiert .

M. Foucault begründet einmal sein Programm der *Ethnologie der eigenen Kultur* mit dem Umstand, daß es Momente im Leben gebe, in denen es einem unbedingt notwendig werde zu wissen, ob man auch anders denken könne, als man denkt, ja, ob man auch anders wahrnehmen könne, als man sieht, weil man ohne diese Distanz überhaupt nicht weiter sehen und nachdenken könnte. Ohne diese Neugierde sei Forschung nichts als Legitimation für das, was man schon weiß. Nur so könne man es wagen herauszufinden, bis wohin es möglich gewesen wäre, anders zu denken und wahrzunehmen. Das Körperbild, das wir für selbstverständlich und für universell erachten, resultiert in Wahrheit aus einem Wandel der Wissensfelder,

¹ Vortrag, gehalten auf der Jahrestagung der FORM. 1998 auf Norderney.

² Kölner Stadtanzeiger am 5.11.1998

der Sprache und Sprechweisen im Reich der Medizin im 18. und 19. Jahrhundert. Innerhalb dieser historischen Spanne kam es zu einem regelrechten Bruch der Körperwahrnehmung, zu einem Sprung, der ein Zeitalter des medizinischen Wissens in ein anderes überführte. *Die Klinik des 19. Jahrhunderts ist der Geburtsort eines neuen Körpers.*

Vollziehen wir noch einmal experimentell und retrograd diesen Bruch, versuchen wir das Unmögliche, indem wir eine verlorene Weise der Selbstwahrnehmung aus dieser Vergangenheit wiedererwecken. Vergleichen wir das überlieferte Körperbild einer Schwangeren aus dem 18. Jahrhundert mit dem eingangs erwähnten Bild der schwangeren Isländerin an der Schwelle zum gentechnologischen 21. Jahrhundert.

Aus einem sephardischen Genesiskommentar³ entnehmen wir also folgendes: Ihr sollt wissen, daß das Aufzubringende im Bauch seiner Mutter drin wie ein gekrümmtes Reis, andere sagen, daß es in einem bißchen Wasser schwimmt. Seine beiden Händchen hält es über seine Brust und die beiden Arme stützt es auf die Knie, und es hält seine Fersen unter seinem Popo. Und sein Kopf ist auf die Knie gestützt, und sein Mund ist geschlossen, der Nabel aber offen. Denn dort ißt es ja das, was seine Mutter trinkt. Und es kackt nicht, denn sonst würde es seine Mutter umbringen. Und wenn es geboren wird, was da geschieht, ist, daß das Geschlossene sich öffnet und das Geöffnete sich schließt, und wenn das nicht geschehen würde, könnte es nicht eine Stunde leben... Und ein Kerzlein brennt nah an seinem Kopf und es sieht von einem Ende der Welt zum anderen, solange es noch im Bauch der Mutter ist und sein ganzes Leben lang kennt die Kreatur keine besseren Tage.

Was trennt nun diese beiden Beschreibungen von Schwangerschaft? Der Körper der Frau und Schwangeren im sephardischen Text wurde in der Moderne buchstäblich zu einem anderen, einem neuen Körper transformiert. Die Sprache des Klinikarztes und Gentechnologen läßt den Körper nun radikal anders aussehen. Die Bilder, auf die dabei ausgegriffen wird, verdanken sich einerseits der Verinnerlichung von wissenschaftlichen Begriffen und medizinischen Diagnosen, also objektiv (wissenschaftlich) erscheinenden Begriffsapparaten, die sich tatsächlich jedoch konstruierten Werteskalen unterwerfen, z.B. der alles bestimmenden Vorentscheidung im Bezugsraster der Werte normal und pathologisch. Andererseits steckt das Selbstbild des modernen Körpers voller technogener Bilder.

So wird aus dem winzigen Hocker im Bauch der Frau ein Fötus; aus dem Ideogramm wird ein Diagramm oder eben ein intrauterines Sonogramm, und aus der Frauenahnung wird eine medizinische Diagnose mit der Notwendigkeit der Risikoanalyse. Die bildreiche Sprache der Vormoderne ist hierbei nicht illustrativ zu verstehen. Sondern es soll eine Schau in ein sonst unsichtbares Geheimnis unterstützt werden. Etwas, was im Inneren verborgen ist, was geschlossen ist, wird illuminiert, als Geheimnis gedeutet, nicht ans Licht gezerrt und wie ein Beweismittel vorgeführt. Man vergegenwärtige sich demgegenüber die heutige Praxis der investigativen Indizienermittlung im Rahmen der vorgeburtlichen Schwangerschaftskontrollen, der Sonographie, dem bildgebenden Risikoscreening in der Schwangerschaft mit abschließendem Schnappschuß durch den Farbdrucker.

Der scharfe Zeichenstift der anatomischen Studien eines Leonardo da Vinci, die massenhaft verbreiteten graphischen Techniken des 17. und 18. Jahrhunderts, das gewandelte Medizinsystem des 19. Jahrhunderts lassen einen durchsichtigen Körper entstehen, der uns wie eine objektive, allgemeinverbindliche *Tatsache* erscheint.

Das neue Körperbild

Das 18. und das 19. Jahrhundert scheinen gekennzeichnet zu sein von einem einschneidenden sozialkulturellem Wandel. Ein neuer Diskurs, eine neue Sprache des Wissens bildet sich heraus. Ein neues Konzept von Körper wird geboren. Ein wesentliches strategisches Moment in der Ausformung des neuen Körperbildes bildet das Aufkommen eines neuen Verständnisses von Geschlechtsidentität. Ein betont zweiwertiges Modell von Geschlechtlichkeit entsteht.

Kann man grob sagen, daß das ältere Körperkonzept vor dem 18. Jahrhundert Frauen als "verwackelte", als geringere Version von Männern entlang einer Achse unendlicher gradueller Unterschiede sieht, bildet sich nun ein Konzept, das Männer und Frauen scharf trennt. Das Ergebnis ist das uns heute selbstverständlich erscheinende Konzept von definierter geschlechtlicher Identität, der klaren Unterscheidung von Mann und Frau in zwei oppositionelle Werte. Lebt die Wissenssprache der Vorneuzeit noch vom

³ Aus dem Bereshit-Kommentar der sephardischen Enzyklopädie Ne'am Lo'ez, Istanbul 1730; zitiert nach: Duden, Der Frauenleib ...

Ordnungssystem der bildhaften Vergleiche und der Analogien, so sucht die Moderne nach differenzierbaren Identitäten⁴.

Eine häufig anzutreffende Naivität beachtet nicht die Kulturspezifität von Konzepten der Geschlechtsidentität, wenn z.B. leichtfertig von männlichem und weiblichem" Prinzip wie von universellen und naturgegebenen Werten gesprochen wird. Noch unübersichtlicher werden dann Aussagen, bei denen unkritisch eurozentristische Werteskalen als Übersetzungshilfen für Begriffe aus fremden Kulturen benutzt werden. Man denke an die Analogisierung von Yin und Yang mit dem genannten männlichen und weiblichen Prinzip, hier wird Verführung durch die Vieldeutigkeit der Sprache endgültig heillos.

Die universelle Anwendung von begrifflichem Großwild wie Leben , Tod aber eben auch von Mann und Frau oder Körper ist Ausdruck und Konstrukt einer spezifischen kulturgeschichtlichen Situation. Das Wort, welches diese Verkennung bezeichnet ist der schon erwähnte Eurozentrismus. Und dessen Körpermuster lebt von dem binären Konzept der Trennung in Mann oder Frau. Für dieses Muster gilt darum, das es für etwas Universalität beansprucht (Typisch männliches Verhalten! Frauen in den Wechseljahren!), was in Wirklichkeit nur kulturelle Besonderheiten sind.

Dabei begründet der Körper scheinbar den ins Auge springenden Unterschied zwischen Mann und Frau. Der biologische Körper verbürgt, so wird glauben gemacht, als Kronzeuge das soziale Geschlecht. Hierbei werden jedoch nur historische Körperbilder, die Körperbilder der Jetzt-Zeit, naturalisiert, d.h. diese Bilder verdanken sich wie selbstverständlich einer scheinbar begründenden biologischen Natur. Man kann regelrecht von einer Rethorik, von einer Strategie der Überredung sprechen.

Die Folie dieser Körperwahrnehmung bildet im Grunde ein inquisitorischer Akt: Es gilt dem Körper eine Wahrheit abzupressen. Das Konzept der medizinisierten Moderne sucht die Wahrheit einer Person in der Natur seiner Biologie, im engeren Sinne in der Natur seiner Sexualität. Daß die Moderne den wahren Kern der Person in den Zeichen ihren verborgenen Körperpraktiken sieht und dabei v.a. die sexuellen Praktiken und Vorlieben aufs Korn nimmt, davon zeugt beispielsweise das enorme Interesse der Öffentlichkeit und des Sonderermittlers Ken Starr am sogenannten Clinton-Lewinsky-Skandal. Ein eher allgemein-kriminologisches Beispiel für den investigativen Hang der Moderne, die Zeichensprache der geheimen Körperwahrheiten aufzudecken, ist die staatliche Initiative, mithilfe des genetischen Fingerabdruckes - einer verborgenen, fälschungssicheren Körperidentität - den Verfolgungsbehörden Zugriff auf Täterschaft und Delinquenz zu gewähren. Auch hier spielen zunächst rein medizinische Diagnosesysteme eine wesentliche Rolle im Konzert einer großen Kontroll- und Disziplinarmaschine. Gerade die Verbindung von Bevölkerungsstatistik, familiärer Genealogie und Krankenregister schafft die Voraussetzungen für die Steuerung und Reglementierung durch einen Wissensmachtapparat, der sich wie von ungefähr aus dem eingangs erwähnten isländischen Medizinprojekt ergibt. Der wahre Körper soll dabei schonungslos ans Licht gezerrt werden, so scheint das definite Ziel der Molekularbiologie.

M. Foucault beschreibt den Wandel des Körperkonzeptes im 19.Jahrhundert hin zum Körper als Einschreibungsort des wahren Geschlechts als Ausdruck des wahren Wesens der Person⁵. Der Hermaphrodit Barbin wird durch den inquisitorischen Untersuchungsvorgang des Arztes zum Pseudo-Hermaphrodit . Die 19.-Jahrhundert-Medizin entziffert das wahre Geschlecht, das hinter zweideutigen Zeichen bloß verborgen ist. Die Geschlechtsidentität wird zum tiefsten, dem Individuum notfalls abzurückenden wahren Wesenskern der Person. Barbin, der Hermaphrodit, muß einem einzigen, klaren Geschlecht zugesprochen werden. Der Arzt tut es, und Barbin begeht kurz darauf Selbstmord. Der suizidale Akt, so scheint es, ist der letzte Weg für ihn, dem totalitären Ordnungsraster der Moderne zu entkommen.

Körper und Geschlecht

Halten wir fest: Das 19.Jahrhundert hat eine Körperordnung etabliert, die auf einer Trennung beruht. Es handelt sich um eine biologisch gesetzte und begründete Trennung zwischen Mann und Frau. Diese Ordnung ist vordergründig natürlich . Das entscheidende Argument der Geschlechtertrennung in zwei Geschlechtsidentitäten beruht eben auf einem biologischen Argument. Dabei wird die gesellschaftliche Geschlechterrolle (Gender) mit dem biologischen Geschlecht (Sex) kurzgeschlossen. Dieser Kurzschluß ist paradigmatisch und hat Folgen für unser gesamtes Körperbild. Es wird nämlich das Geschlecht im Sinne des biologischen Sex für dasjenige gehalten, auf das sich Gender bezieht. Zeichentheoretisch: Gender als

⁴ vgl. Laqueur, Auf den Leib

⁵ Foucault, Über Hermaphroditismus

Bezeichnendes referiert auf Sex als Bezeichnetes. Gender ist, so scheint es, Abbild des Sex. Praktisch heißt das, daß soziales Verhalten sich auf das als natürlich aufgefaßte biologische Substrat (Sex) bezieht. Die Körperbilder, die im 19. Jahrhundert entstehen und unsere Auffassungen bis heute leiten, unterstehen somit einer biologistischen Naturalisierung.

Metalepsis

Nicht nur die Geschlechterdifferenzierung in männlich oder weiblich ist - statt daß sie ihr biologisches Substrat im Körper hat - in Wahrheit Ergebnis einer Interpretation, sondern der Körper insgesamt. Eher noch als die Biologie sind die Zeichen der Stoff, aus dem Körper gemacht sind. Körper sind symbolisch vermittelte soziale Schemata, die sich einen Anschein von Natur geben. Die Eindeutigkeit unseres natürlichen Körpers ist Effekt einer sprachlichen Figuration, die auf die Konstruktion von Identitäten abzielt. Der allwissende diagnostische Blick dringt auf der Suche nach diesen Identitäten in die tiefsten Geheimnisse des Körpers ein. Und zum jetzigen Zeitpunkt gilt als letzte Wahrheit das humane Genomprojekt, *das* Wissenschaftsprojekt des neuen Jahrtausends.

Männliche wie weibliche Körper sind jedoch nicht Ausdruck einer zugrundeliegenden Natur, sondern ein rhetorischer Effekt, eine Sprech- und Wahrnehmungsweise, eine sprachliche Figuration. Der Literaturwissenschaftler Paul de Man hat für diesen Vorgang das Wort *Metalepsis* ins Spiel gebracht⁶. Die Metalepsis produziert als rhetorischer Effekt eine vorausliegende Sache, als deren Wirkung sie sich darstellt. Eine Sache wird so zurechtgelegt, *als wäre sie Ergebnis* einer sie begründenden Sache, die begründende Sache *entsteht aber erst durch ihr Resultat*. Im Grunde hat man es mit einer Umkehr in der Logik der linearen Zeit zu tun: Das Resultat bringt seine Ursache hervor. Metaleptisch produziert Gender das Geschlecht Sex, als dessen Konsequenz es auftritt. Dies auf unser Körperkonzept angewandt, heißt: Unser Körperbild, wie es z.B. in einem intrauterinen Sonographiebild eines Fötus zur scheinbar treu abbildenden Tatsache wird, produziert überhaupt erst den biologischen Untersuchungsgegenstand, den Fötus, als dessen Resultat es dann auftritt. Die überrumpelnde Überzeugungskraft aller bildgebenden Verfahren in der Medizin verdanken sich auch dem Effekt der Metalepsis. Ein Bild ist weniger das Abbild eines diesem Bild vorhergehenden Körpers, sondern der biologische Körper entsteht erst als Effekt einer bestimmten Bildsprache. Medizinische Befunde sind nicht Ergebnisse eines sie begründenden Körpers, über den sie dann Interpretationen zulassen. Diese Befunde erfinden stattdessen erst diesen Körper.

Der Körper als Schnittstelle Natur und Kultur

Vergegenwärtigen wir uns einmal eine spezifische kulturelle Tatsache des christlich-jüdischen Abendlandes. Wie konnte ein gekreuzigter und gemarterter Leib zu einem zentralen Phantasma unserer Kultur werden? Der Körper erscheint hierbei als die Schnittstelle zwischen zwei Welten. Die Welt der Akkulturation, der Zivilisation, der Technik und deren Sprache kreuzt die Welt des Realen, sagen wir des Biologisch-Natürlichen.

Indem der Körper in eine Sprache der Kultur übersetzt wird, die ihn so oder so aussehen läßt, bringt sie ihn gleichzeitig in diesem Ersetzungsverhältnis zum Verschwinden. Die Zeichen und die Repräsentation verdrängen das Repräsentierte. Das Repräsentierte ist immer auch etwas Ausgelöschtes, es geht auf im Rauch der Zeichen. Die Sprache der Akkulturation des Körpers ersetzt also den Körper, jedoch ohne jemals gänzlich darin erfolgreich zu sein. Der reale Körper, indem er sprachlich repräsentiert wird, *widersetzt sich einer endgültigen Versprachlichung*. Der kulturelle Tilgungsversuch scheitert zuletzt immer wieder. Der reale Körper geht nie ganz im Repräsentierten auf, es bleibt immer ein widerständiger Rest, der sich nicht verdrängen und auflösen läßt. Kurz: der Körper gehört einerseits ins Reich der Sprache des Abwesenden, andererseits als realer Körper in die Sprache der Anwesenheit.

Der nicht im Stoff der Zeichen aufhebbare Überschuß des Körpers tritt immer dann besonders in den Vordergrund, wenn die Grenze des Sagbaren und Darstellbaren überschritten ist. In Krisen, während derer die Kultur oder das Individuum auf seine nackte Materialität zurückgeworfen werden, in Momenten des traumatischen Schmerzes, in der Ekstase, in der Konfrontation mit Genuß und Rausch, mit Geburt, Krankheit und Tod. Der gemarterte Körper, der Körper des Genusses und der Ekstase, der Körper des Schreckens spricht die Sprache der Anwesenheit. Darum ist alles Sprechen des Körpers ein Sprechen zu einem neuralgischen Referenzpunkt, dem sich die jeweilige Kultur verdankt. Darum ist der Körper das privilegierte Medium des Realen und seiner sozialen Auslegung, das privilegierte Moment der sozialen Kontrolle und der Macht.

⁶ Paul de Man, Allegorien

Der Nabel des Neugeborenen als Markierung der Abtrennung vom mütterlichen Körper zeigt als konkrete Körperzeichnung, daß das Neugeborene nur als einzelnes, autonomes Individuum zur Welt kommt, indem es sich immer schon dem Ganzen der Kultur beugt, sich ihm unterwirft, d.h. diese Kultur am eigenen Leib annimmt. Der Körper dient als Einschreibefläche des kulturellen Abrichtungsvorganges. Aber im selben Moment auch als Widerstandsnest, als nie ganz zu bändigender realer Rest. Gerade Jugendbewegungen leben immer wieder von der Rebellion gegen die Determinierung des Körpers durch die Erziehungsapparate, suchen stattdessen nach neuen Wegen und Codierungen der Körperzeichnung.

Damit ist der Körper im ganz wörtlichen Sinne der Kriegsschauplatz für die Aushandlung und den Fortbestand kultureller Vorschriften und Verbote (wie auch deren Überschreitung) und ist der exponierte Ort, an dem die Kultur ihr Selbstbild vorlegt.

Körper werden im Verlauf von Initiationsriten gekennzeichnet, um die Zugehörigkeit eines Individuums zur Gemeinschaft leiblich einzuschreiben. Folter und Hinrichtungen bleiben z.T. bis heute öffentliche Ereignisse, um über den Körper des Betroffenen die Gesetze und Regeln zu bestätigen. Als Schnittstelle zwischen Physis und Imago dient der Körper immer wieder dazu, herauszufordern und festzulegen, was natürlich und was künstlich, was schön und was häßlich ist, was männlich und was weiblich ist, was lebendig und was tot ist.

In seinen Arbeiten zu den erkenntnis- und wissensorientierten Sprechweisen in der Medizin hat M. Foucault nachgespürt, wie Redeweisen und Diskurse vor allem dem Körper eingeschrieben werden, damit sie dann als Wahrheit etabliert sind. Die Disziplinierung des Körpers (z.B. Einübung stereotyper Bewegungsabläufe durch wiederholte Exerziten in Militär und Schule) folgt der Strategie, Machtstrukturen in den kleinsten Winkel der gesellschaftlichen Abläufe zu etablieren. Praktiken der Bestrafung, das Annageln oder Abschneiden der Zunge beim Lügner und Verleumder, das Abhacken der Hand beim Dieb, dienten in der Vormoderne mehr der Disziplinierung der Gesellschaft als Ganzes und weniger der Abrichtung des jeweiligen Bestraften. Die moderne Strafpraxis hingegen dient als Disziplinarsystem eher der Dressur und Resozialisation des einzelnen Delinquenten. Sie vermeidet das Wort Strafe zugunsten pädagogisch-psychologisch motivierter Umerziehungskonzepte.

Die für die Moderne grundlegende Unterscheidung von normal und abweichend, wird nicht zufällig zum entscheidenden Differenzierungskriterium in der Medizin. Die Medizin übernimmt hier eine Vorreiterrolle, sie formiert eine bestimmte Diskursform. Denn diese Trennung wird zuerst am medizinischen Gegenstand, am Körper vorgenommen. Nicht zulässige sexuelle Praktiken werden als pervers eingestuft, unkonventionelle Verstandes- und Wahrnehmungsfunktionen gelten als wahnsinnig, Systemfeindlichkeit als kriminell, fremde Ethnien als degenerierte Rassen. Was im 19. Jahrhundert als selbstbestimmter, rationaler Bürger, als selbstverantwortliches Subjekt im Zeitalter der Aufklärung entsteht, lebt nur durch die Abspaltung von Abweichungen vom Normalen. Die Norm entsteht durch den Ausschluß oppositioneller Werte: Der Ausschluß des Wahnsinns (und seine Kasernierung in Spitälern) konstituiert die Vernunft, der Mensch/Mann entsteht durch Abgrenzung des Sonderfalls Frau, die Homosexualität bringt die ausschließlich tolerable Heterosexualität hervor. Immer erst erzeugt die Marginalisierung und der Ausschluß den positiven Wert.

Unsere Körper verdanken sich v.a. den disziplinierenden Regimes, die das Wissensmachtssystem Medizin hervorgebracht hat. Diese Körper sind aber deshalb auch ein umkämpfter Ort. Jede kulturelle Codierung lebt in dem Streit von Affirmation und Überschreitung. Die gewandelte gesellschaftliche Anerkennung von Bodybuilding ist ein Beispiel dafür. Die Verachtung gegenüber der Fetischisierung der physischen Materialität des Körpers durch diesen Sport ist inzwischen einer allgemeinen Akzeptanz gewichen. Aber wird hier nicht wieder eine neue Runde im Kampf um den Körper eingeläutet, erleben wir nicht nur die kurze und trügerische Zwischenphase einer Beruhigung, indem der Versuch, dem Körper Vergänglichkeit und Wandelbarkeit auszutreiben, doch wieder nur einen unbeherrschbaren Rest wachruft, und dabei am Ende das gefährliche Andere des Körpers wieder aus seinem Schlummer geweckt wird?

Literatur:

- Duden, Barbara, Der Frauenleib als öffentlicher Ort, Hamburg 1991
Foucault, Michel, Die Geburt der Klinik, Frankfurt 1988
ders.: Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt 1998
ders.: Mikrophysik der Macht, Berlin 1976
ders.: Über Hermaphroditismus, Frankfurt 1998
Laqueur, Thomas, Auf den Leib geschrieben, München 1990
Man, Paul de, Allegorien des Lesens, Frankfurt 1988
Widmer, Peter, Subversion des Begehrens, Wien 1997
-

Christoph Weihe

*Die Geburt des Körpers II -
Liebe Deinen Körper wie Dich selbst !*

*„Mit einer schönen Wunde kam ich auf die Welt; das war meine ganze Ausstattung.“
F. Kafka*

Zuletzt war die Rede von der Geburt des Körpers. Damit war gemeint, daß Körper und Körperbilder Kulturspezifika sind. Körper werden als geschichtlich gewordene Schemata kulturell geprägt. Selbst das naturwissenschaftlich-medizinische Körperschema verdankt sich einer historischen Determinierung, ist entgegen dem Anschein keineswegs überzeitlich und allgemeinverbindlich.

Zwei Kernsätze der an einer poststrukturalistischen Zeichentheorie orientierten Kritik unserer zeitgenössischen Körperwahrnehmung sollen hier weiter ausgeführt werden. Zunächst das Konzept der *Metalepsis*: So beschreibt der Literaturwissenschaftler Paul de Man eine sprachliche Figur. Es geht dabei um einen Sprachakt, bei dem ein paradoxer Effekt erzielt wird. Die Metalepsis produziert als rethorischen Effekt eine vorausliegende Sache, als dessen Wirkung sie sich darstellt. Es kommt dabei zur Umkehr des logischen Prozesses der Abfolge von Ursache und Wirkung. Auf Englisch sagt man: *an effect precedes its cause* - eine Wirkung geht ihrer Ursache voraus.

Auch biologische Tatsachen bedürfen der Bewertung

Dieser Ansatz der Metalepsis, der ursprünglich der Literaturlauslegung gilt, läßt sich in bestimmten Umfang auch bei anderen Texten anwenden, z.B. an medizinischen Diagnosesystemen und Symptomsammlungen. Hierbei wird zugestanden, daß medizinische Befunde selbstredend einen empirischen Gegenstand haben. Aber beim Einfügen dieser Befunde in die Lebenswelt des Patienten wechselt man in das Feld der Zeichen, die der Interpretation und der Bewertung bedürfen. Nach dem Muster der Metalepsis sind Befunde oder Symptome dann die Wirkung von etwas, das sich erst nachträglich durch seine Symptomatisierung konstituiert. Das Symptom ist die aus der Zukunft führende Spur in eine vergangene Wahrheit.

Nehmen wir die Befundlage einer Hypercholesterinämie bei einem gesunden, jungen Patienten. Dieser Befund macht aufgrund bestimmter prognostischer Annahmen aus einem Gesunden einen von Gefäßschäden bedrohten Kreislaufkranken und Risikopatienten. Daraus folgt, daß diesem Patienten wie selbstverständlich eine Medikamententherapie aufgedrängt wird, die die angeblich unausweichliche Spätschäden der Hypercholesterinämie abwehren soll, also gesundheitliche Folgen, die zum jetzigen Zeitpunkt noch gar nicht eingetreten sind, vielleicht sogar niemals eintreten werden. Dadurch wird aus einem gesunden Patienten ein chronisch Kranker, der einem Vorsorgeprogramm unterworfen wird. Hier gilt also die Logik, daß gewisse Zeichen (Hypercholesterinämie), die als Effekte auf eine verborgene Krankheitsursache hinweisen, erst diese Krankheit hervorbringen. In der Sprache der Zeichentheorie fungiert das Symptom hier als Bezeichnendes, das auf das Bezeichnete verweist, nämlich die Krankheit. Wohlgermerkt: Hier geht es nicht um das Abstreiten eines normvarianten Serumcholesterinwerts - das Überschreiten eines sogenannten Normwertes in einer Laborkontrolle mag durchaus vorliegen. Nur bedeutet dieser erhöhte Serumwert für sich genommen noch gar nichts. Erst wenn dieser Wert gedeutet wird, also wenn er eine Be-Wertung erfährt, wechselt er in das Register des Symbolischen, ins Feld der Sprache. In diesem Feld wird überhaupt erst Sinn hergestellt. Die Relation des Zeichens, bei der Bezeichnendes auf Bezeichnetes verweist, dieses sinnstiftende Verhältnis innerhalb des Registers des Symbolischen und der Sprache wird aber von nichts Äußerem bestimmt. Dieses Verhältnis ist autonom. Das heißt, daß Sprache zunächst nur von sich selbst abhängt und ein in sich geschlossenes System ist. Dieser hermetische Charakter der Sprache läßt sie so mächtig sein, so daß sie uns darum um so vollkommener beherrscht. Und die bedeutungsgenerierende Verknüpfung von Symptom/Befund und Krankheit hat innerhalb dieses Mediums einen sehr viel mehr arbiträren, also willkürlichen Charakter, als es bei einer sich wissenschaftlich ausgebenden Disziplin wie der Medizin zunächst den Anschein hat.

Die Zukunft raunt von der vergangenen Wahrheit

Diese Form der medizinischen Befundbeurteilung erinnert an die Geschichte des Kaufmannes, der auf einem Markt dem Tod leibhaftig begegnet. Der Kaufmann ist zutiefst erschreckt. Der Tod seinerseits zögert unerklärlicherweise und so kann der Kaufmann entkommen. In wilder Panik reitet er drei Tage und Nächte und hält erst an einem entfernten Ort in der Provinz. Um dort sofort wieder dem Tod zu begegnen. Bevor er

nun endgültig geholt wird fragt er den Tod, warum er ihn beim erstenmal hat fliehen lassen. Ich habe dich nicht fliehen lassen, sagt der Tod, Ich war nur erstaunt, dich dort zu treffen, wußte ich doch, daß wir drei Tage später an diesem entlegenen Ort unsere Verabredung hatten.

Die übliche Lesart dieser Geschichte ist, daß man seinem Schicksal nicht entkommen kann. Interessanter aber ist die Deutung, daß ein bestimmter Effekt, der Schrecken beim Treffen mit dem Tod zum falschen Zeitpunkt, gerade als Wirkung das endgültige zweite Treffen zur rechten Raum-Zeit-Koordinate motiviert. Damit die Verabredung gelingt, muß vorher eine Verkennung, ein Mißverständnis abgelaufen sein. Das aber bedeutet, daß Wahrheit im intersubjektiven Netz durch Mißverständnisse produziert wird, die einer bestimmten Zeitstruktur unterworfen sind. Die Verkennungen kehren in der Zukunft als vergangene Wahrheit zurück. Das Treffen mit dem Tod wird von seiner Wirkung herbeigeführt.

Die grausame Logik des Überschusses

Der zweite Punkt, an den hier angeknüpft werden soll, ist der Satz von Barbara Vinken: Nicht die Biologie, sondern die Zeichen sind der Stoff, aus dem die Körper sind. Dieser Satz wendet sich polemisch gegen die üblichen biologistischen Determinierungen des Körpers. Aber er verfängt sich dabei auch in einer idealistisch-mentalistischen Zeichenlehre. Zwar ist man sich in der Linguistik/Semiotik im Anschluß an de Saussure einig, daß Zeichen und Bezeichnetes keine wesensmäßige oder natürliche Verwandtschaft haben: Das Wort Baum etwa ist nur willkürlich mit der Vorstellung Baum verknüpft. Resultiert aber aus diesem gänzlich autonomen Status des intersubjektiven Feldes, daß es zwischen Sprache und Vorstellungswelt keine Brücken gibt? Löst sich das Bezeichnete restlos im Zeichenprozeß auf? Die Welt des Symbolischen und der Sprache, die unser Denken und Handeln so beherrscht, ist zwar selbstständig, aber es gibt Anknüpfungspunkte im Reich der Repräsentation. Das Imaginäre, die Verkennung kreuzt das Feld des Symbolischen und stellt Evidenzen her.

Jede symbolische Struktur, jeder Text, jede Ideologie enthält ein Element, welches das Moment ihrer Unmöglichkeit verkörpert, einen Fleck, um das diese Struktur gegliedert ist. Wie durch eine Nabelschnur ist sie mit einem zufälligen, materiellen Element verbunden. Und dies reale Objekt ist die Struktur in ihrer Partikularität selber. Darum geht im Symbolisierungsprozeß nur scheinbar alles im Zeichen auf, es klafft immer ein Objektrückstand. Im Reich der Repräsentation findet sich immer ein kontingentes, zufälliges Element, daß diesen Mangel schließt, gleichzeitig aber auch dieser Mangel ist. Ein Moment in der Menge der symbolischen Elemente rahmt diese Menge selbst ein, ist das Etwas-Mehr dieser Menge.

Natürlich fühlt man sich gleich erinnert an das Kinderspiel Reise nach Jerusalem: Eine Gruppe Kinder kreist um eine Anzahl Stühle; da es aber an einem Stuhl mangelt, geht zum verabredeten Zeichen, wenn alle sich einen Sitzplatz ergattern müssen, eines der Kinder leer aus, es ist überschüssig und darum eben *das Kind zuviel*. Gleichzeitig aber lebt dieses Spiel nur von diesem Einer-ist-zuviel. Es handelt sich dabei um das Paradox des überschüssigen Defizits. Eine Zeichenkette stellt immer den letztlich gescheiterten Versuch dar, alles vollständig zu repräsentieren. Aber sinnvolles Sprechen muß sich der Tatsache beugen, daß Sprechen von einer Mangelsituation lebt. Das Element des Mangels, dieses Fragment in der Zeichenkette, ist der privilegierte Sinifikant, den J. Lacan *Sinthome* genannt hat.

Der Begriff *Sinthome* soll jetzt, den Ausführungen von Slavoy Zizek folgend, anhand von Beispielen illustriert werden, oder besser: Die folgenden Beispiele dienen als Inszenierungen des *Sinthome*.

Der lebendige Glanz des Grauens

Aus der Erzählung «Ein Landarzt» von F. Kafka entnehmen wir das erste Beispiel. Der Landarzt wird nachts zu einem jungen Patienten gerufen. Zwar sind die Umstände dieses Hausbesuchs schon im Einzelnen von absurder Bedrohlichkeit, doch am Krankenbett scheint dann zunächst kein sichtbarer Befund vorzuliegen, erst ein zweiter, intimerer Blick des Arztes sieht mehr: ... und nun finde ich: ja, der Junge ist krank. In seiner rechten Seite, in der Hüftengegend hat sich eine handtellergroße Wunde aufgetan. Rosa, in vielen Schattierungen, dunkel in der Tiefe, hellwerdend zu den Rändern, zartkörnig, mit ungleichmäßig sich aufsammelem Blut, offen wie ein Bergwerk obertags. So aus der Entfernung. In der Nähe zeigt sich noch eine Erschwerung. Wer kann das ansehen, ohne zu pfeifen? Würmer, an Stärke und Länge meinem kleinen Finger gleich, rosig aus eigenem und außerdem blutbespritzt, winden sich, im Innern der Wunde festgehalten, mit weißen Köpfen, mit vielen Beinen ans Licht. Armer Junge, dir ist nicht zu helfen. Ich habe deine große Wunde aufgefunden; an dieser Blume in deiner Seite gehst du zugrunde(...) «Wirst du mich retten?» flüstert schluchzend der Junge, ganz geblendet durch das Leben in seiner Wunde(...) «Immer muß ich mich begnügen. Mit einer schönen Wunde kam ich auf die Welt; das war meine ganze Ausstattung»."

Die ekelhafte Wunde in der rechten Hüftengegend: Das Paradox des überschüssigen Mangels. Dieses Symptom ist die Verkörperung der Vitalität als solcher, der Lebenssubstanz in ihrer radikalsten Dimension,

der Dimension eines sinnlosen Genießens . Sinnlos ist es, weil es nicht erklärbar, symbolisierbar ist, es bleibt als reines Grauen der Dimension des Symbolischen für immer verschlossen. Sinnlos und ganz und gar blödsinnig, unmöglich es jemals zu erreichen, zu realisieren oder aufzuzehren verbleibt es trotzdem als eigentlicher, unzerstörbarer und nie einholbarer Kern eines unabschließbaren Begehrens.⁷

Ein Begehren, das ursprünglich auf das Begehren der Mutter gerichtet war, die den Vater begehrt. Es handelt sich also um das Begehren eines Begehrens. Dieses ursprüngliche Begehren (die lechzende Leere) geht auf eine zweite Leerstelle (ein anderes Begehren), es kreist um diesen zentralen Mangel. Darum die Rede vom unmöglichen Genießen. Denn das Begehren des Begehrens, das inzestuöse Begehren des symbolischen (dem Vater zugeordneten) Phallus, ist von vornherein verboten, unmöglich. Das ödipale Dreieck bezeichnet gerade die Engstelle der Unterwerfung des Kindes unter das Gesetz dieses Verbotes - das tabuisierte Begehren des Begehrens, für das der Phallus symbolisch Platz hält. Der Phallus (kein realer Phallus!) nimmt diese Leerstelle ein, diese inexistenten, aber alles antreibende und damit eigentlich vital existierende Schlüsselstelle, die der Begehrensstruktur Konsistenz gibt.

Die Wunde in der rechten Hüfte, die Wunde Jesu, der gemarterte Leib als Phantasma unserer Kultur, kehrt in Kafkas Geschichte wieder. Der Körper im Schmerz ist die Schnittstelle zwischen zwei Welten: Der Welt der Kultur / der Zeichen und der Welt des traumatischen Realen. Dieser gemarterte Körper überschreitet durch die träge Präsenz der offenen Wunde die Grenze zum Reich der Zeichen und der Repräsentation. Diese Wunde ist das Etwas-mehr, der Überschuß gegenüber seinen deutbaren Zeichnungen und Einschreibungen. Das leidende Fleisch ist in seiner trägen Materialität symbolisch nie ganz auflösbar - wie Tätowierungen, die als realer, materieller, traumatischer Rest eines Initiationsritus' träge fortbestehen.

Es gibt nun zwei Lesarten der Wunde. Es handelt sich zum Ersten um eine symbolische Wunde. Die Wunde ist ein Symbol unter anderen. Ideologie-kritisch könnte man sagen: Es ist etwas faul mit dem Jungen. Das Symbol ist dann die nachträgliche Wirkung einer vorgängigen Ursache. Damit verweist die Wunde auf einen Mangel im intersubjektiven Netz, in das der Junge und sein Körper eingebunden ist. Eine radikalere zweite Lesart wäre aber, daß die Wunde ein Stück des Realen ausspricht: Etwas, das aus dem symbolischen Netz herausragt, ein Fragment, daß sich als ekelhafter Auswuchs niemals ins Ganze des Körpers integrieren läßt, mit einem Wort: Der Kernpunkt der Begehrensstruktur. Darum ist das Symptom als *Sinthome* die Materialisierung, der positive Rest, der am Jungen mehr ist als der Junge, mehr ist als die Summe seiner Chiffren im Zeichennetz.

Was den Jungen zugrunderichtet, ist genau das, wodurch er erst existiert. Das *Sinthome* ist deshalb ein Paradox. Es ist ein Element, das sich wie ein Parasit immer dazuheftet. Beseitigt man aber seine unerträgliche Anwesenheit, seine träge Präsenz, verliert man alles. Das symbolische Netz, das sich rund um das *Sinthome* einrichtet, verliert seine Konsistenz, es fällt zusammen. In diesem Sinn ist das *Sinthome* nicht suspendierbar, ohne katastrophale Folgen zu gewärtigen. Es fungiert wie ein ontologischer Bürge, unfähig, sich der imaginären Verkennung klar zu werden, die das *Sinthome* konstituiert.

Darum wehrt sich der Patient gegen den Verlust des *Sinthome/Symptoms* wie gegen den Verlust eines Schatzes. Weiß er erst, in einem kurzen, furchtbaren Moment um den Kern seines Begehrens, verliert er alles.

Das aufgehobene Begehren

Davon, daß man ein *Symptom/Sinthome* wenn schon nicht loswerden, so doch zumindest bis zu seiner unvermeidlichen Wiederkehr suspendieren kann, handelt der Film «Alien I». Die parasitäre Lebensform, die sich dem entdeckungsfreudigen Raumfahrer John Hurt an den Kopf heftet, um schließlich verwandelt seinem Wirtsleib zu entschlüpfen, ist ein solches Symptom. In der Eingangssequenz des Filmes, einer Exkursion auf einen verlassenen Planeten, die mit der traumatischen Begegnung mit dem Alien endet, betreten die Raumfahrer eine Höhle - ein unübersehbar inzestuöses Unternehmen. Der Eingang in die Höhle, die Höhle selbst gleichen offenkundig einem überdimensionierten Mutterleib: Eine mit Eiern schwangere Brutstätte,

⁷ Man vergleiche hiermit Freuds Traum, bei dem er in Irmas Rachen blickt: „Es gibt eine schreckliche Entdeckung, die des Fleisches, das man nie sieht, den Grund der Dinge, die Kehrseite des Gesichts, des Antlitz, die Sekreta par excellence, das Fleisch, aus dem alles hervorgeht, aus der tiefsten Tiefe selbst des Geheimnisses, das Fleisch, insofern es leidend ist, insofern es unförmig ist, insofern seine Form durch sich selbst etwas ist, das Angst hervorruft. Vision der Angst, Identifikation der Angst, letzte Offenbarung des *Du bist dies* - Du bist dies, was am weitesten entfernt ist von dir, dies welches das Unförmigste ist.“
Sigmund Freud, Die Traumdeutung, Ffm. 1969

die lebendige Substanz des Genießens. Der Parasit ist demzufolge der Sprößling des Genießens. Als untilgbarer Überrest eines ursprünglich eselsblöden Genießens, als Reales des Genießens dient er im Folgenden der geschlossenen Gruppe im Raumschiff als Symptom. Seine ständige Bedrohung bewirkt die Konstituierung der Gruppe. Sein dauernder Gestaltwechsel bewahrt doch die stete Wiederkehr einer unfasslichen Monströsität. Seine verflüssigte Lebendigkeit, sein Vitalsaft, sein Blut, frißt sich wie Säure unermüdlich durch die Stockwerke der Metallstruktur des Raumschiffs, hinterläßt eine Leere, um die sich das Netzwerk der Gruppendynamik ausspinnt. Nie erscheint der Fremde greifbar, er entzieht sich dem fesselnden Blick, bleibt also ein Wesen des Scheins - eine imaginäre Chimäre. Alien, der 8. Raumfahrer, *der eine Raumfahrer zuviel*, ist in seiner unzerstörbaren Vitalität Reales in reinem Zustand, die reinste Form verdichteten traumatischen Genießens. Bloßer Schein, imaginäre Verkennung - denn nur so ist Reales zugänglich - also strenggenommen nicht existent, aber zugleich das Einzige, das im Raumschiff wirklich existiert und vor dem nichts und niemand sicher ist.

Das heißt, die immer wieder geäußerte Auffassung, das Symptom sei ein Zeichen, das anderswohin verweist, das eine versteckte, an anderem Ort gegebene Wahrheit vertritt, sollte verlassen werden. Das Symptom im Lacan'schen Sinne, im Sinne des *Sinthome*, ist nicht nur Chiffre, die etwas signalisiert, es ist die Sache selbst, das einzige Fragment der symbolischen Ordnung, das wahrhaft existiert, weil es allein der Realität, der symbolischen Ordnung Konsistenz verleiht, indem es wie ein Fremdkörper aus ihr herausfällt.

Das *Sinthome* widersteht darum der Interpretation, es ist gerade dieser eine Punkt, der aus dem Netz der Interpretation herausfällt. Als blödsinniger, widerlicher Rest des Realen ist es die einzige Stütze des Daseins, die Essenz des Lebendigen selbst, das Lebendige, das genießen und verbrauchen muß. Das Alien, dieser Garant schaurigen Genusses, ist als nichtsymbolisierbares Grauen die Bedingung wie auch die Grenze des sozialen Feldes der raumfahrenden Crew. Denn vom Genießen kann sich auch das sternenreisende Subjekt nicht freimachen.

Also: Das Alien existiert nicht und ist doch das Einzige, was wirklich Existenz hat. Übertragen auf eine alltägliche Erfahrung heißt das, daß das intersubjektive Feld, das Feld des alltäglichen Austausches etwa so funktioniert: Jeder identifiziert den jeweils Anderen mit einer spezifischen Position im intersubjektiven Feld. In der herkömmlichen Auffassung sind Phantasiestellen verzerrte Abbilder von realen Menschen oder Modellen. Tatsächlich haben wir zu wahren Menschen nur insoweit ein Verhältnis, als wir sie konsequent imaginär verkennen, indem wir sie mit der phantastischen Stelle der symbolischen Struktur identifizieren. Wir verlieben uns in eine Person, weil sie den Zügen unserer Ideal-Person entspricht.

Das Alien, als Konstituens der Gruppe, ist die verdeckte Wahrheit der 7 Raumfahrenden. Die Wahrheit der Gruppe, daran lassen die immer wieder aufflackernden Diskussionen um Risiko-Prämien und Gehaltsaufbesserungen keinen Zweifel, ist die mörderisch-vitale Effizienz der Geldzirkulation und Verdienstmaximierung. Anscheinend ist in den 80er-Jahren ein neomarxistischer Diskurs in Hollywood eingebrochen.

Denn wie anders als in solchen Termini läßt sich ein Filmplot analysieren, der sich das Selbstbild einer hegemonialen Wirtschaftsmacht vornimmt, die auf dem Sprung ist, ihren letzten großen Gegenspieler aufzureiben und die Welt global zu kontrollieren und wirtschaftlich auszubeuten: Das Raumschiff ist ein Handelsschiff, das Eisenerz nach dem Abbau in entfernten Galaxien auf dem Rückweg verhüttet; das Konsortium, welches das Raumschiff unterhält, leitet das Schiff heimlich zum Alienplaneten, weil es gute Geschäfte mit der militärischen Nutzung des Biomechanoiden und dessen überwältigendem Überlebenspotential machen will; die Raumschiffcrew soll dabei geopfert werden, was der Crewarzt, ein verdeckter Android, garantieren soll; die Besatzungsmitglieder, die ermüdend oft Prämien herauschlagen wollen - kurz, alle Teilnehmer der Expedition - bis auf die schließlich Überlebenden - teilen stillschweigend die mörderische Logik des Kapitalhekkens um jeden Preis.

Diese verdeckte, hochvitale Logik, als deren reales Prinzip das Alien fungiert, vernichtet einen nach dem anderen. Damit ist das Alien die Wahrheit der Besatzung, insofern es der Überbringer der Botschaft ist, der Botschaft, was eigentlich das hysterische Überreagieren der Crew antreibt.

Aber dieser zirkulierende Botschafter Alien wandelt sich im Show-Down zur Botschaft selbst: Wenn das Alien nicht mehr die Stelle des imaginären, narzistischen Ideals des unter allen Umständen überlebenden Vitalprinzips einnimmt; dann, wenn es seine Legitimation an diesem Ort verliert, wenn es sichtbar ein böser, überflüssiger Makel wird.

Indem die letzte Überlebende die Rettung einer kleinen Katze, einer bis dahin unauffälligen, überschüssigen Begleiterin der Unternehmung, aus dem der Selbsterstörung überlassenen Mutter(!)-Raumschiff rettet, wird das Alien von seinem angestammten Platz im symbolischen Netz verdrängt - und wird folgerichtig aus dem Raumschiff expediert.

Es handelt sich hierbei aber nicht um eine naive Moral der Überbietung des schnöden Mammon durch die Macht der Tierliebe. Tatsächlich muß die kleine Katze erst von der Notwendigkeit, gerettet zu werden, überzeugt werden. Diese Rettung eines widerspenstigen Anderen, der zu seinem Glück erst überredet werden muß, wird dramatisiert durch die zeitliche Logik des Count-Down, der die drohende Selbstzerstörung des Mutterschiffes begleitet. Dieser Count-Down ist aber von der letzten Raumfahrerin selbst eingeleitet, um mit der Sprengung des Schiffes auch das Alien abzuschütteln. Das rückwärtige Herunterzählen der verbleibenden Zeit bis zum Punkt Null der Zündung des Raumschiffes ist dem Rummel vergleichbar, der jüngst der Zeitspanne vor dem Jahrtausendwechsel rastlose Aufgeregtheit aufzwang. Man erinnere sich hierbei auch an J. Baudrillards Milleniummotto «Das Jahr 2000 findet nicht statt». Das selbstgewählte Orientieren auf einen Nicht-Zeit-Punkt Null, der weder Anfang noch Ende ist, dient durch die Zelebrierung eines Nicht-Ereignisses der retrograden Neuerzählung der Vergangenheit. Die traumatischen Gespenster dieser Vergangenheit können somit möglichst rückstandslos abgewickelt werden. Das Herauskatapultieren des Alien gehorcht dieser Logik der retrograden Geschichtsrevison wiederkehrender Altlasten. Insofern besteht die Widerspenstigkeit der Katze genau in dem Fakt, daß ihre Rettung die Wiederkehr des Alien als traumatisches Ereignis der Vergangenheit heraufbeschwört, ja inszeniert, um die retrograde Neubesetzung dieser Rolle zu erzwingen.

Es kommt also zur Absonderung der objektiven Präsenz des Alien vom angestammten Platz seiner symbolischen Identifikation im Netz der Zeichen. Sigourney Weaver, die letzte Raumfahrerin, akzeptiert das Alien nicht mehr als idealen Repräsentanten/Schlüsselement einer symbolischen Ordnung. Damit wird das Alien ortlos und als das erkannt, was es immer schon war: Ein überschüssiger Rest, der aus der Ordnung des Raumschiffes ausgestoßen wird. Die Überwindung seiner Verkennung und die Neubesetzung seines Stammplatzes führt zur Absonderung seiner massiven Präsenz.

So also wird man mit Wiedergängern fertig.

Doch man gewärtige, welchen Preis Sigourney Weaver zu zahlen bereit ist. Ihre Verabschiedung vom Alien-Phantasma, das ihrer symbolischen Welt bis dahin Zusammenhang gibt, ist gleichbedeutend mit der buchstäblichen Zerstörung ihrer Heimstatt. Sie bleibt Überlebende, weil sie den suizidalen Akt nicht scheut, dessen es bedarf, um das intersubjektive Netz zu zerreißen. Und die Inszenierung eines Nullpunktes, auf den der Selbstdestruktions-Count-Down zuläuft, der Voraussetzung für ein retrogrades Großreinemachen und Ghostbusting ist, mündet geradewegs in das Nicht-Ereignis ein: Der Film endet mit dem traumlosen Kälteschlaf der schiffbrüchigen Protagonistin in ihrer im Nirgendwo verlorenen Rettungskapsel und der vagen Hoffnung, durch eine zufällige Entdeckung durch ein anderes Raumschiff noch einmal eine neue Chance zu bekommen.

Während nun Sigourney Weaver nach ihrem suizidalen Akt der Selbst-De-konstruktion im Zwischenreich des Kälteschlafes der Wiedergeburt ihres Körpers entgegendämmert, taucht am Horizont der Postmoderne ein neuer Leib, ein neues Körperschema auf, das zu untersuchen im weiteren anliegt.

Als Ausblick auf solche Untersuchungen und als Überleitung läßt sich knapp folgendes anschließen:

Kann man im Zusammenhang der Moderne von einer *Enteignung* des individuellen, realen, je-eigenen Körpers durch das Medizin-Disziplinarsystem sprechen, wird dieser je-eigene Körper in der Postmoderne verdrängt und ersetzt durch den *hyperrealen Körper*, den die Gentechnologie erfindet und gleichzeitig für ihre Verwertungsstrategien kolonialisiert. Der *hyperreale Körper* der Postmoderne ist natürlich der virtuelle Körper des Genoms, reine Virtualität und doch mittlerweile realer als der reale Körper. Die Eroberung des virtuellen Gen-Körpers durch die Biomacht, die Patentierung des Lebens, deren Zeugen wir zur Zeit sind, bedeutet eine neue Stufe des Wissenssystems Medizin. Ihre Beute, die Macht über das Leben, führt beim Zugriff auf die Ressource, die global am gleichmäßigsten verteilt ist, nämlich das menschliche Genom, in ein neues Zeitalter der Körperbilder. Ein Zeitalter, in dem - räumlich - das Prinzip der Globalisierung medizinischer Verfahren (nationalstaatliche Grenzen sowie deren Recht und Personenschutz werden suspendiert), und - zeitlich - das Prinzip der ewigen, eugenischen Gesundheit vorherrschen.

Literatur

Freud, Sigmund, Die Traumdeutung, Frankfurt 1969

Kafka, Franz, Sämtliche Erzählungen, Frankfurt 1970

Zizek, Slavoj, Liebe Dein Symptom wie Dich selbst, Berlin 1991